

SÁNDOR HORVÁTH

## Stalinstadt: Öffentliche Räume und das Bild der Einwohner der ersten „sozialistischen Stadt“ in Ungarn

Die sozialistischen Städte in Ostmitteleuropa waren in vielem ein Modellfall für ihre Zeit, ihren Staat und ihr Gesellschaftssystem. Nowa Huta in Polen, Eisenhüttenstadt (zuvor Stalinstadt) in der DDR, Dimitrovgrad in Bulgarien, Magnitogorsk in der UdSSR und Sztálinváros (Stalinstadt, heute Dunaújváros) in Ungarn hatten monumentale Plätze und Prachtstraßen für Paraden und Aufmärsche, den Städten kam eine besondere propagandistische Bedeutung zu. Die erste sozialistische Stadt Ungarns war Stalinstadt. Ihre Bewohner kamen aus allen Teilen Ungarns, um hier Arbeit und Wohnung zu finden. Stalinstadt sollte beispielgebend für den sozialistischen Städtebau in ganz Ungarn sein. Diese Stadt bedeutete die Verwirklichung bestimmter gesellschaftspolitischer Vorstellungen auf stadtplanerisch-architektonischem Gebiet.

Der urbane öffentliche Raum trägt wesentlich zur Identität einer Stadt bei. Er ist ein sozialer Raum und wird unter anderem gekennzeichnet durch Aufenthaltsqualität, öffentliche Zugänglichkeit, vielfältiges urbanes Leben und zugleich soziale Kontrolle. Er bietet mannigfache Angebote öffentlichen Lebens (Platz, Straße, Lokal) und ist ein Ort der Begegnung. Die öffentlichen Räume sozialistischer Städte sind noch kaum erforscht. Es ist daher schwer, sie zu vergleichen. Durch technische, ethnische, politische und gesellschaftliche Entwicklungen ändern sich die Nutzungsansprüche an den öffentlichen Raum und dessen Gestaltung. Wie die sozialistischen Städte zu vergleichen, ihre differenzierten Geschichten darzustellen und zu interpretieren sind, darüber besteht keine einheitliche Auffassung. Die Analyse der öffentlichen Räume könnte eine komparative Methode sein und nicht nur die sozialistischen Städte untereinander, sondern auch mit neu gegründeten Städten in Westeuropa nach dem Zweiten Weltkrieg vergleichen.

Was bedeutete eine sozialistische Stadt für die Planer und für die Einwohner? Was für eine Bedeutung hatten die Stadtteile in einer sozialistischen Stadt? Welcher Unterschied bestand zwischen öffentlichem und „halb-öffentlichem“ Raum in einer sozialistischen Stadt? Welche sozialen Gruppen suchten bestimmte Plätze und Orte auf? Welche Funktionen hat-

ten die öffentlichen Räume und welche Codes standen hinter ihnen? Im Zentrum dieses Beitrages stehen die öffentlichen Räume der ersten ungarischen sozialistischen Stadt, die zugleich als Modell- und Musterstadt politisch bedeutsam war. Stalinstadt sollte „den kommunistischen Traum“ in Ungarn symbolisieren.

Zu Beginn der so genannten „sozialistischen“ Industrialisierung in Ungarn, in der Periode des ersten Fünfjahresplanes (1950–1955), fiel der ZK- und Regierungsbeschluss, in Dunapentele ein Eisenhüttenkombinat und eine neue Stadt zu errichten<sup>1</sup>. Die Vorbereitungen dazu hatten bereits im Frühling 1950 begonnen, die Bauarbeiten am 2. Mai. Die natürliche Umgebung wurde umgestaltet: dort, wo über Jahrhunderte landwirtschaftlicher Anbau betrieben worden war, wurden nun die Fundamente von Fabriken, Betrieben und Wohnbauten errichtet. Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Bevölkerung von Dunapentele veränderten sich von Grund auf.

Die Bauarbeiten zogen Arbeitskräfte aus allen Teilen des Landes und aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten an. Die Bevölkerungszahl der Großgemeinde betrug 4.200, die Zahl der Arbeiter auf der Baustelle 7.100 Personen. Als die Investitionen im Frühling 1953 vorläufig unterbrochen wurden, lebten bereits 25.000 Menschen in der 1950 zur Stadt erhobenen Siedlung. Am 7. November 1951 wurde Stalin Namensgeber der neuen Stadt. Das alte Dorf, Dunapentele, wurde ein Stadtteil von Stalinstadt, das Eisenwerk ebenfalls nach Stalin benannt. Die Investitionen zeigen deutlich das Ausmaß der Bauarbeiten: im Jahre 1950 flossen 400 Millionen Forint, 1951 600 Millionen, 1952 1,2 Milliarden in die erste sozialistische Stadt Ungarns und in die Eisenhütte<sup>2</sup>.

Nach dem Tod Stalins spielte Stalinstadt im Programm der neuen ungarischen Regierung keine wichtige Rolle mehr. Ab Sommer 1953 war vorübergehend eine Art Unsicherheit über die Zukunft der Stadt und des Kombinales zu beobachten. Insbesondere die Aussichten der Eisenhütte, die auf sowjetisches Eisenerz angewiesen war, wurden pessimistisch beurteilt. Immer lauter wurde die Kritik an den wirtschaftlichen Konzeptionen und politischen Methoden der kommunistischen Diktatur. Die Wirtschaftskrise wirkte sich erheblich auf das bauliche Wachstum aus. Erst nach 1956 brachten die seit drei Jahren ausgebliebenen Investitionen wieder einen neuen Aufschwung, die Zahl der Einwohner von Stalinstadt wuchs dynamisch und 1960 lebten bereits 30.000 Menschen in der Stadt.

<sup>1</sup> Minisztertanács 1007/1951. (1951.IV.29.) sz. határozata [Regierungsbeschluss 1007/1951, 29. April 1951].

<sup>2</sup> Ferenc Erdős, Zsuzsanna Pongrácz (Hgg.), Dunaujváros története [Geschichte von Dunaujváros] (Dunaujváros 2000) 255–267.

Stalinstadt sollte eine „Musterstadt“ sein, deshalb ist es zur Darstellung und Bewertung der ungarischen Architektur der fünfziger Jahre und ihrer Tendenzen im höchsten Maße geeignet. Das Bild der Stadt hing mit ihrem politischen Programm zusammen. Über die Stadt zu reden, bedeutete in vielem, über das politische System zu reden<sup>3</sup>. In der Propaganda stand Stalinstadt für Modernisierung, soziale Gleichheit, modern gestaltete neue Wohngebiete mit komfortablen Wohnungen und die neue „sozialistische Lebensform“: die Stadt symbolisierte das sozialistische System schlechthin. Von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet, stellte Stalinstadt aber nur die größte Baustelle Ungarns dar, bedeutete Chaos, „Goldrausch“, schlechte Infrastruktur, Skandale und eine hohe Zahl von Kriminellen und Prostituierten. Die Mythen über Stalinstadt hatten vor allem politische Funktion und sollten entweder die negativen oder die positiven Seiten des politischen Systems präsentieren.

Das Selbstbild der sozialistischen Stadt bezog sich in erster Linie auf den Mythos der Gründerjahre, der auch in der kollektiven Erinnerung eine wesentliche Rolle spielte. Zum Mythos von Stalinstadt gehörten Kollektivismus und Heroismus. Der Mythos bildete eine spezielle Form der lokalen Identität, die sowohl negative als auch positive Seiten enthielt.

#### DAS IDEALISIERTE BILD DER EINWOHNER EINER „SOZIALISTISCHEN STADT“

Das Bild der Stadtbewohner in der Propaganda beeinflusste in einer sozialistischen Stadt die Ausgestaltung des öffentlichen Raumes. Die Darstellung der Einwohner wiederum war besonders von Aspekten der Wohlfahrt, der Modernisierung, der Betonung der politischen Überzeugung und der Vorstellung der „Lebensform des sozialistischen Menschen“ geprägt. Der idealisierte Einwohner von Stalinstadt erschien in der Propaganda als urbaner Mensch, der ein nüchternes Leben führt, statt in Lokale in Konfektionskleidung ins Kino oder Theater geht oder Radio hört. Er unternimmt gerne Spaziergänge und verbringt seine Freizeit am liebsten am Strand. Im Unterschied zum Dörfner richtet er seine Wohnung mit städtischen Möbeln ein, bevorzugt fertige „Garnituren“ gegenüber den vom Tischler angefertigten Möbeln und liegt auf der praktischen Couch. In seiner Wohnung gibt es ein Badezimmer, in dem er regelmäßig badet, das er aber nicht zur Tierhaltung oder zur Lagerung von Lebensmitteln benutzt. Tagsüber isst er im Betrieb, zuhause hält er sich in der Küche nur zum Kochen und für die Mahlzeiten auf, ansonsten sitzt er mit der Familie in seinem „Wohnzimmer“. Er sonnt sich auf dem Balkon seiner modernen, hellen und

---

<sup>3</sup> Miklós Miskolczi, *Város lesz csakazértis...* [Es soll aber eine Stadt werden] (Budapest 1980) 13–30.

luftigen Wohnung oder „lüftet“ dort die Kinder, seine Kleidung trocknet er aber nicht dort, sondern in der gemeinsamen Waschküche – die jedoch im Allgemeinen nicht existierte oder für andere Zwecke gebraucht wurde. Im Sommer – manchmal auch im Winter – fährt der Bewohner einer sozialistischen Stadt zur Erholung an einen See oder in die Berge, damit er danach wieder umso besser arbeiten kann. Auslandsreisen werden natürlich nur organisiert, um Arbeiter aus den sozialistischen Bruderstaaten<sup>4</sup> zu treffen. Die ersten Nichtfunktionäre, die nach 1945 staatlich finanzierte Urlaubsreisen im Ausland machten, waren Aktivisten und die nach dem sowjetischen Rekordhauer Stachanov benannten Schwerstarbeiter.

Über die weiblichen Einwohner von StalinStadt erschienen in ungarischen Propagandapublikationen Porträts „emanzipierter Arbeiterinnen“. In den Haushaltsratgebern blieben dennoch weiterhin die traditionellen reproduktiven und Haushaltstätigkeiten Hauptaufgabe der Frauen – selbst dann, wenn sie Stachanov-Arbeiterinnen waren. So findet man in den konstruierten Darstellungen weibliche Schwerstarbeiter, die am Arbeitsplatz hervorragende Leistungen erbringen, die Hausarbeit nach einem genauen Plan ausführen, morgens das Frühstück bereiten, nachmittags einkaufen, dann beim Kochen Radio hören. Während sie kochen, waschen oder abwaschen, unterhalten sie sich mit ihrem Ehemann, oder, laut Ratgeber, liest ihnen ihr Ehemann die interessantesten Artikel aus der Zeitung vor. Gemäß der sozialistischen Sittlichkeit lackieren sie sich nicht die Fingernägel oder färben die Haare, sondern waschen dieselben zwei- bis dreimal wöchentlich mit hochwertiger Seife<sup>5</sup>. Aufgabe der Familien ist es in erster Linie, ihre Helden der Arbeit zu weiteren Höchstleistungen anzuspornen<sup>6</sup>.

Die vorbildlichsten Einwohner einer sozialistischen Stadt waren in der Propaganda die Stachanov-Arbeiter. In den offiziellen Bildern der Schwerstarbeiter als „sozialistischer Menschen“ besitzt die Pflege der Beziehungen zur Sowjetunion, jenem „Sechstel der Erde, wo der Kommunismus schon verwirklicht ist“<sup>7</sup>, und zu den dort in ihrer Entwicklung voranschreitenden Werkträgern einen beinahe religiösen Status. Die sowjetischen Stachanov-Arbeiter erschienen in den Propagandaheften als übernatürliche Vorbilder ihrer ungarischen Kollegen, welche sich die richtigen Arbeitsmethoden aus Büchern oder bei den Vorführungen sowjetischer Arbeiter in Ungarn aneignen sollten. In die Sowjetunion durften aber nur die „Spitzen-Stachanov-

<sup>4</sup> Das ungarische Wort „testvér“ ist geschlechtsneutral.

<sup>5</sup> Mária Pataki Keresztesné, *A dolgozó nő háztartása* [Der Haushalt der werktätigen Frau] (Budapest 1950).

<sup>6</sup> *Szabad Nép* [Freies Volk] (SZN), 11. November 1951, 2.

<sup>7</sup> József Homoródy, Rózsi Ferencné Kossuth-díjas sztachanovista szövönő [R. F., Stachanov-Textilarbeiterin, Kossuth-Preisträgerin] (Budapest 1952) 25.

Arbeiter“ reisen, um von dort „gefestigt in ihrem Glauben an die Zukunft“ zurückkehren. Besuche bei Stalin wurden in der Propaganda wie Wunder dargestellt, die an die Schilderung der Begegnungen mit einem Heiligen erinnern: die Stachanov-Arbeiter weinten, ihre Körper zitterten, sie hatten Fieber usw.

Die Biographien der Stachanov-Arbeiter begannen mit Vorliebe in einer Zeit, in der sie von Zweifeln befallen waren: Zweifel an den Leistungen der sowjetischen Kollegen und an der Übertragbarkeit von deren Arbeitsmethoden auf ungarische Verhältnisse<sup>8</sup>. Hierin baute die Konzeption kommunistischer Propagandahefte auf tatsächlichen, in Arbeiterkreisen verbreiteten Sichtweisen auf. Um der Abneigung der Leser gegen die Sowjetunion entgegenzutreten, reichte allerdings die positive Darstellung sowjetischer Helden nicht aus. Denn viele ungarische Stachanov-Arbeiter waren schon früher den idealisierten „Sowjetmenschen“ z.B. in Gestalt der befreienden Rotarmisten begegnet: so sei Kossuth-Preisträger Werkmeister János Deák dem ersten Sowjetsoldaten, den er traf, angeblich um den Hals gefallen<sup>9</sup>; Frau Rózsi Ferenc, die zwei Maschinen gleichzeitig zu bedienen vermochte, habe den größten Ansporn von ihrem sowjetischen Werksleiter erhalten, als er ihr eröffnete, dass in der Sowjetunion eine durchschnittliche Textilarbeiterin schon acht Maschinen gleichzeitig bediene<sup>10</sup>. Während die Angst vor den Sowjetsoldaten, die verbreitete Meinung, sie seien primitiv, und das Ausmaß der von ihnen verübten Vergewaltigungen zu den Tabuthemen gehörten, bemühte sich die Propaganda, ein völlig anderes Bild zu verbreiten.

Nach der idealisierten Darstellung konnte jeder Arbeiter mit ein wenig Anstrengung zum Stachanov-Arbeiter werden, selbst jene, die sich bisher nicht durch Erfüllung der Arbeitsnormen hervorgetan hatten. Der Aufstieg zum Schwerstarbeiter war laut Propaganda ein wichtiger Schritt beim Übergang zum sozialistischen Menschen. Stachanov-Arbeiter hatten es viel leichter als diejenigen, die im Horthy-System lernbegierig gewesen waren: durch die Kenntnis der sowjetischen Arbeitsmethoden wurde alles kinderleicht. Die Bücher über die sowjetischen Stachanov-Arbeiter wurden von den Parteisekretären oder den werktätigen Intellektuellen der Betriebe ausgegeben. Grenzenlose Begeisterung bemächtigte sich der Arbeiterleser:

---

<sup>8</sup> Homoródy, Rózsi Ferencné 4; Vilmos Zolnay, Pióker Ignác, az ország legjobb gyalusa [I. P., der beste Hobler des Landes] (Budapest 1951) 14; György Kisbán, Sűveges Dániel Kossuth-díjas traktoros [D. S., Traktorfahrer, Kossuth-Preisträger] (Budapest 1953) 26.

<sup>9</sup> Márton Fazekas, Deák János Kossuth-díjas művezető élete, mozgalma és munkamódszere [Leben, Organisation und Arbeitsmethoden des Kossuth-Preisträgers Werkmeister J. D.] (Budapest 1952) 5.

<sup>10</sup> Homoródy, Rózsi Ferencné 4.

Rózsi Ferenc konnte nachts nicht schlafen, István Szodorai las mit solcher Aufregung die Fachliteratur „wie die Braut den Brief des Bräutigams“<sup>11</sup>. Auch die Zeitungslektüre spielte eine wichtige Rolle beim Aufstieg.

Die Partei formte den sozialistischen Menschen. Nach der Propaganda war die Parteimitgliedschaft auch eine unerlässliche Voraussetzung für angehende Stachanov-Arbeiter. Die Partei klärte die zukünftigen Helden der Arbeit über ihre weiteren Aufgaben auf. Ein Parteisekretär überzeugte „im Namen der Partei“ Frau Rózsi, dass auch sie acht Textilmaschinen gleichzeitig bedienen könne. Eine andere Verkörperung der Partei, Mátyás Rákosi, konnten nur die Kossuth-Preisträger treffen: Ignác Pióker wurde durch das Lächeln Rákosis beruhigt und gestärkt, János Deák las von eben diesem Lächeln ab, dass der Parteiführer von seinen beruflichen Leistungen wusste<sup>12</sup>.

Der Arbeiter, der von der Partei und der Sowjetliteratur lernte, näherte sich laut Propaganda dem sozialistischen Menschen an, machte mutig Anregungen, befreite sich großzügig von „der Angst vor dem Ausprobieren“. „Anstelle der Schlafzimergeheimnisse von Tänzerinnen erregen uns die Ergebnisse des Fünfjahresplanes und die Verwirklichung der großen Friedensbemühungen.“<sup>13</sup> Der ideale Schwerstarbeiter war besonders ausdauernd und stark, „bester Lerner, Lehrer der Zurückgebliebenen“. „Sein Lebensziel ist es, die Klasse im Kampf um den Aufbau des Sozialismus zu führen und die noch unterdrückten Werktätigen in aller Welt in ihrem Befreiungskampf zu unterstützen.“

Die ungarischen Stachanov-Arbeiter konnten selbst die allerhöchste staatliche Auszeichnung, den Kossuth-Preis, erringen. Damit brachen sie plötzlich aus der Bedeutungslosigkeit aus, nach kurzer Zeit schon fanden sie sich im Parlament oder unter Staatsführern und Schauspielern wieder<sup>14</sup>. Doch diese hohe Bekanntheit verursachte unter den Spitzen-Stachanov-Arbeitern kaum besondere Gefühle – wenigstens nicht in der Propaganda: „Ich stand in einer Reihe, ich, ein einfacher Dreher, mit Wissenschaftlern, Ärzten, Künstlern... ich hatte das Gefühl, dass ich mehr bekam, als ich verdiente.“<sup>15</sup> Im Idealfall, so hoffte die Propaganda, veranlasste diese Be-

<sup>11</sup> Homoródy, Rózsi Ferencné 5; Károly Déry, Szodorai István Kossuth-díjas esztergályos [Dreher I. Sz., Kossuth-Preisträger] (Budapest 1953) 34; Zolnay, Pióker Ignác 6.

<sup>12</sup> Homoródy, Rózsi Ferencné 11; 31; Károly Déry, Hogyan teljesítette Pióker Ignác 23 hónap alatt az ötéves tervet? [Wie erfüllte I. P. in 23 Monaten den Fünfjahresplan?] (Budapest 1952) 42; Fazekas, Deák János 37.

<sup>13</sup> Zolnay, Pióker Ignác 13; Irén Egry, Bunda János Kossuth-díjas ács [Kossuth-Preisträger Zimmermann J. B.] (Budapest 1953) 21; Déry, Pióker Ignác 11; 40.

<sup>14</sup> Fazekas, Deák János 3; SZN, 17. Juli 1948, 7.

<sup>15</sup> Déry, Szodorai István 46.

klommenheit die Spitzen-Stachanov-Arbeiter, nur noch bessere Leistungen zu vollbringen.

Wenn wir die Beschreibung des sozialistischen Menschen in der zeitgenössischen Propaganda zusammenfassen, so suggerierte sie eine leichte Erreichbarkeit der Ziele. Die Grundthese lautete: „Auch aus dir kann ein Held der Arbeit werden.“ Dazu gehörten nach dem propagandistischen Rezept die Zutaten: Bereitschaft für Initiativen, gute Arbeitsleistungen, Lernen (hauptsächlich die Lehren der sowjetischen Literatur), Glaube an die kommunistischen Ideale und Parteizugehörigkeit.

#### DIE STÄDTISCHEN STRUKTUREN UND DIE ÖFFENTLICHEN RÄUME IN EINER SOZIALISTISCHEN STADT

Im Rahmen der sozialistischen Zentralverwaltungswirtschaft sollten die städtischen Strukturen an das neue Weltbild angepasst werden. Nicht mehr die kapitalistische Wirtschaftsweise, sondern sozialistische Prinzipien sollten das Antlitz der Städte bestimmen. Grund und Boden waren „vergesellschaftet“ und standen somit der Stadtplanung zur freien Verfügung. Das Individuum trat in den Hintergrund, denn der neue, „sozialistische“ Mensch würde sein Leben hauptsächlich im Kollektiv verbringen. Somit kam der Stadt auch eine erzieherische Aufgabe zu. Die sozialistische Stadt sollte neue Funktionen erfüllen. Die Architekten dachten, dass Großküchen die Menschen mit Nahrung versorgen und Dienstleistungskombinate die Frauen von der Hausarbeit befreien würden, um sie auf diese Weise der Produktion, die einen hohen Stellenwert hatte, zur Verfügung stellen. Der Staat werde die Kinderfürsorge übernehmen und Möglichkeiten zur Erholung, zur sportlichen oder kulturellen Betätigung zur Verfügung stellen. Daher ergebe sich keine Notwendigkeit großer Wohnungen, da der Mensch den Großteil seiner Zeit außerhalb seiner eigenen vier Wände verbringen werde. Diese Vorstellungen, die sich vor allem auf den Mythos des Kollektivismus bezogen, hatten eine grundlegende Rolle in der Stadtplanung und in der Architektur der Stadt. Die Straßen und Plätze sollten die Wünsche der neuen kollektiven Gesellschaft erfüllen<sup>16</sup>.

Die Stadt sollte eine klare funktionale Struktur haben. Sie bestand aus relativ kleinen Wohnvierteln zu je etwa 6.000 Einwohnern mit jeweils eigenen Zentren und einem System von Dienstleistungen, das nach einem spezifischen Modell konzipiert war. Das Stadtzentrum beziehungsweise die Magistrale (mit Einkaufsmöglichkeiten, Kultureinrichtungen) wurde als

---

<sup>16</sup> Tibor Weiner, Sztálinváros [Stalinstadt], in: Aladár Sós, Kálmán Faragó, Géza Hermány, György Korompay (Hgg.), Sztálinváros, Miskolc, Tatabánya. Városépítésünk fejlődése (Budapest 1959) 17–88.

Verbindung zur Arbeitssphäre herausgestellt. Das symbolisierte, dass die Arbeit das wichtigste Element der Gesellschaftsformung einer sozialistischen Stadt war. Zwischen dem Kombinat und der Stadt liegt eine größere Schutzzone gegen die Industriebelastungen.

Stalinstadt sollte eine ideale sozialistische Stadt sein und dem Muster der sowjetischen sozialistischen Städte folgen. Die Stadtgröße wurde beschränkt. Als optimal wurde eine Einwohnerzahl von 50.000 bis 60.000 angesehen. Auf jeden Fall sollte das Wachstum der Städte kontrolliert werden, das Recht auf freie Wahl des Wohnortes wurde eingeschränkt und an Bedingungen geknüpft. Das Angebot von Waren und Dienstleistungen sollte gleichmäßig über das gesamte Stadtgebiet verteilt, der tägliche Arbeitsweg der Bevölkerung kurz und mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu bewältigen sein. Der strengen Trennung von Wohnen und Arbeiten in Stalinstadt diente ein geplanter Wald zwischen der Stadt und dem Eisenwerk. Minimierter Verkehr, extensive Grünflächen und staatliche Kontrolle des Wohnraumes gehörten zu den Grundthesen der Planung.

Das Stadtzentrum sollte der Mittelpunkt des politischen und kulturellen Lebens sein. Dies wurde auch durch seine Gestaltung verdeutlicht. Der architektonische Symbolismus im Zentrum von Stalinstadt manifestierte sich in der Gestaltung der Magistrale. Die Stalinallee war ein unverzichtbares Element der Stadtgestaltung. Sie verband die Stadt mit dem Hauptindustriebetrieb und war 85 bis 110 Meter breit. Anfangs war sie dem öffentlichen Verkehr vorbehalten, der Durchzugsverkehr sollte aus der Stadt herausgehalten werden. Die Motorisierungsrate war ohnehin noch recht gering. Neben ihrer Verkehrsfunktion kam der Stalinallee als Ort für Paraden, Demonstrationen und Aufmärsche<sup>17</sup> auch eine ideologische Aufgabe zu, die ihre Geradlinigkeit und überdimensionierte Breite erklärt. Die Randbebauung bestand aus aufwendigen, im „Zuckerbäckerstil“ errichteten Wohnhäusern und öffentlichen Bauten (wie zum Beispiel auch in der Berliner Stalinallee), während die Häuser in den hinteren Reihen weit kleiner und einfallloser waren. Die Stalinallee sollte ein Ort der Demonstration und des „Ausdrucks des politischen Willens“ der Bevölkerung, daneben aber ein Ort des alltäglichen Einkaufs und der Promenade sein. Im Stadtzentrum von Stalinstadt konzentrierten sich die wenigen Kaufhäuser und Dienstleistungsgebäude. Die Stalinallee wurde schon sehr früh der am stärksten frequentierte Ort der Stadt. Ihre große Beliebtheit erklärte sich allerdings nicht aus dem reichhaltigen Angebot, sondern vielmehr aus ihrer Zentralität. Überdies waren außer dem Zentrum nur die Hauptverkehrsstraßen asphaltiert.

---

<sup>17</sup> Magyar Országos Levéltár [Ungarisches Staatsarchiv, Budapest], XXVI-O-8. f. 88.



Das zweite wichtige Element des öffentlichen Raumes in Stalinstadt war der „Mikrorayon“. Ein Mikrorayon ist eine selbstständige städtebauliche Einheit mit eigenen Versorgungseinrichtungen, in der Regel am Stadtrand gelegen, und besteht ausschließlich aus standardisierten Plattenbauten. Seine Größe von ca. 4.000 bis 6.000 Einwohnern ergab sich aus dem Einzugsbereich einer Grundschule. Ein wesentlicher Grundzug war die angestrebte Möglichkeit, alle Wege zu Fuß bewältigen zu können (im Sinne einer „Stadt der kurzen Wege“). Dienstleistungszentren und Läden mit Gütern des täglichen Bedarfs sollten die Bevölkerung vor Ort versorgen. In Stalinstadt gab es mehrere Mikrorayons, die bei den Einwohnern der Stadt differenziert beurteilt wurden. Das beste Bild formte sich über den Innenstadtrayon, weil er institutionell und materiell am besten ausgestattet war. Außerdem gab es zwei so genannte „Arbeiterrayons“, in welchen überwiegend die qualifizierten Arbeiter wohnten und sich ein Rayonstechnikum befand. Die Hilfsarbeiter wohnten im Allgemeinen in Barackenrayons südlich und östlich des Eisenhüttenwerks, weitab vom Stadtzentrum. Die Baracken passten nicht zu der Musterstadt, daher sollten sie sich weit abseits der Hauptstraßen befinden. Die Bevölkerung der Innenstadt benutzte sehr selten die Straßen der Barackenrayons, dagegen mussten die Einwohner der Baracken häufig ins Stadtzentrum fahren, weil sich die Geschäfte und die wichtigen Institutionen dort befanden<sup>18</sup>. Wegen seiner urbanen Institutionen wurde Stalinstadt auch zu einem Regionalzentrum.

In den Arbeiterrayons wurden die Versorgungseinrichtungen oft erst sehr viel später, nur in unzureichendem Maße oder gar nicht gebaut. Schlechte Qualität, bedingt durch die zu rasche Bauweise, Monotonie und große Entfernungen vom Stadtzentrum mit schlechter Verkehrsanbindung wirkten sich nachteilig aus. Trotzdem übten diese Wohnungen eine gewisse Attraktivität aus, da sie, verglichen mit heruntergekommenen Altstadtwohnungen oder gar den Behausungen im ländlichen Raum, allerhand Komfort wie Zentralheizung, Bad und fließendes Wasser vorzuweisen hatten.

Die Trennung zwischen dem repräsentativen Zentrum und den Schlafgebieten war ein grundlegendes Element der Stadtstruktur. Somit wurde der öffentliche vom privaten Raum, das Zentrum von der Peripherie deutlich getrennt. Die öffentlichen Räume im Stadtzentrum hatten politische Bedeutung, deshalb wurden hier die traditionellen Werte des öffentlichen Lebens stärker beachtet: Sicherheit, Sauberkeit und Ordnung, kaum Stra-

---

<sup>18</sup> Sándor Horváth, *Mentális térképek Sztálinvárosban* [Die kognitiven Karten von Stalinstadt], in: Zsombor Bódy, Mónika Mátay, Árpád Tóth (Hgg.), *A mesterség iskolája. Tanulmányok Bácskai Vera 70. születésnapjára* (Budapest 2000) 450–478.

Benkriminalität. Die Polizei kümmerte sich in erster Linie um die Kontrolle des Stadtzentrums, dagegen bedeutete die Peripherie für viele Zeitzeugen Unorganisiertheit und Chaos<sup>19</sup>.

Die geschlossenen öffentlichen Räume wie kulturelle Einrichtungen, Museum, Theater, Schulen, Kindergärten, Krankenhaus und amtliche Gebäude waren streng überwacht. Die freien öffentlichen Räume wie Straßen, Wege, Vergnügungseinrichtungen, Kinderspielplätze, Parks, Sport- und Freizeitanlagen und die halb-öffentlichen Räume wie Geschäfte, Restaurants und Lokale wurden nur im Stadtzentrum kontrolliert. Aber das Stadtzentrum weitete sich immer mehr aus, und was anfangs Peripherie war, bedeutete 1954 schon Zentrum.

Die halb-öffentlichen Räume von Stalinstadt lassen sich durch die Lokale der Stadt charakterisieren. Sie hatten eine symbolische Ordnung in Stalinstadt. Jedes von ihnen besaß einen individuellen Charakter, der von den unterschiedlichsten Faktoren (Lage, Nutzer usw.) bestimmt wurde. Der Begriff „öffentlicher Raum“ lässt sich nicht eindeutig definieren, aber bei halb-öffentlichen Räumen ist die Definition noch schwieriger. Die Lokale im Stadtzentrum hatten in der lokalen Darstellung eine völlig andere Bedeutung als jene in Arbeiterrayons. Viele Lokale symbolisierten die so genannten Randgruppen in der Stadt<sup>20</sup>.

Für die meisten Stammkunden in den Lokalen waren Sozialkontakte das Hauptmotiv für den Besuch. Der Aufenthalt in einem Lokal implizierte geradezu die Kommunikation mit den Anwesenden. Vor allem allein stehende Menschen fanden hier einen Ort der Ansprache, in dessen Klima Bekanntschaften gut gediehen. Die kleinen Wohnungen und die großen Prachtstraßen hatten die Funktion, eine kollektive Gesellschaft zu formen. Aber die Einwohner der kleinen Wohnungen wollten einander nicht auf monumentalen Plätzen, sondern in kleinen Lokalen treffen. So wurden diese zu einem sehr wichtigen Element der gesellschaftlichen Kontakte in Stalinstadt. Die historische Entwicklung verdeutlicht, dass mit der Existenz von Lokalen in Stalinstadt immer eine ausgeprägte Ambivalenz verbunden war: Für die einen stellten sie „Schandflecke“ dar, die Menschen dort wurden als „Landstreicher“ oder „Säufer“ abqualifiziert. Für die anderen dagegen waren sie beliebte Treffpunkte und symbolisierten die Integrationsmöglichkeit. Förmlich ins Auge sticht in der Geschichte der Lokale der ersten ungarischen sozialistischen Stadt aber auch, dass diese sich mit der repräsentativen, „glänzenden“ Stalinstadt nicht zu vertragen scheinen.

<sup>19</sup> Sándor Horváth, A parasztság életmódváltozása Sztálinvárosban [Die Verwandlung der Lebensform der Dörfler in Stalinstadt], in: *Mozgó Világ* 6 (2000) 30–40.

<sup>20</sup> Sándor Horváth, A Kézdobáló és a jampecek. Szubkultúrák Sztálinvárosban [Die Kneipe und die „Halbstarken“]. Subkulturen in Stalinstadt], in: *Korall* 1 (2000) 119–136.

Die Stadtpolitik befand sich im permanenten Konflikt mit den Menschen, die sich mit den Lokalen verbunden fühlten, weil sie dort über Sozialkontakte verfügten. Die fast total überwachten öffentlichen Räume mit ihren vor allem repräsentativen und politischen Funktionen konnten die traditionellen Funktionen des öffentlichen Raumes nicht zur Gänze erfüllen. Die halb-öffentlichen Räume in StalinStadt dagegen hatten große Bedeutung für die sozialen Kontakte, weil sie nicht so streng kontrolliert werden konnten.

